

## 19. Kapitel

Als ich am nächsten Morgen aufwache und mich aufsetze, um dann ins Bad zu gehen, dröhnt mein Schädel und das ganze Gesicht tut mir weh. Ich brauche dringend ein Aspirin, kann mich aber nur so langsam und vorsichtig bewegen wie ein altes Weib, und deshalb höre ich das leise Gemurmel schon im Flur, bevor ich die Tür ganz öffne. Da wird großer Kriegsrat gehalten, den ich ganz offensichtlich nicht hören soll. Ich vergrößere den Spalt und lausche:

»Sie ist völlig verstört.« Mein Pa.

»Sie braucht eine Therapie.« Oliver.

»Sie braucht viel Liebe von uns allen.« Mam.

Kollektives Seufzen.

»Sie braucht mehr als das. Sie ist traumatisiert und driftet ab.« Oliver.

»Unsinn, das ist nur ihre Art, mit der Trauer umzugehen.« Pa.

»Wir sollten sie jedenfalls nicht mehr aus den Augen lassen.« Mam.

»Wäre sie dann nicht besser in einer Klinik aufgehoben?« Oliver.

»Nein!« Mam und Pa gleichzeitig.

»Aber ihr müsst arbeiten. Und auch ihr habt einen schweren Verlust erlitten.« Oliver salbungsvoll.

»Und du nicht?« Pa klingt sauer.

»Doch natürlich, sie war für mich wie eine eigene Tochter.«

»Ach, wirklich?« Pa.

»Hört auf, ihr zwei.« Mam. »Lina ist tot und Ruby geht es schlecht, reicht das nicht? Müsst ihr auch noch aufeinander rumhacken?«

»Einer von uns sollte bis zur Beerdigung immer hierbleiben.« Pa.

Die Beerdigung. Langsam erwache ich aus den Tiefen des Valiumnebels und mein Hirn kommt etwas mehr in Schwung. Ich erinnere mich Stück für Stück, was gestern passiert ist.

»Ich kümmere mich gern um Ruby, aber ich müsste noch kurz ein paar Unterlagen bei Andreas abholen. Und um drei hab ich einen Termin, ich muss sehen, ob ich den umlegen kann.« Pa.

»Ich hab jetzt Schicht bis heute Abend.« Oliver.

»Mein Gott und ich habe diese Wurzelsektion, den armen Kerl kann ich jetzt nicht mehr erreichen.« Mam.

»Sicher schläft Ruby noch eine Weile. Sie hat gestern zwei Valium bekommen, bis sie aufwacht, bin ich wieder da.« Pa.

Erleichtertes Aufseufzen allerseits.

»Ich schau mal nach ihr.« Mam.

Nichts wie weg, ich versuche so schnell wie möglich zurück ins Bett zu kommen. Gleichmäßig atmen, zwingen mich, als ich wieder liege. Gar nicht so einfach, wenn sich alles dreht. Da schleicht meine Mutter schon herein und setzt sich neben mich.

Als sie mein Gesicht sieht, schnappt sie erschüttert nach Luft. Dann streicht sie mir über die Stirn, leicht wie ein

Lufthauch. »Meine arme Kleine. Was machst du denn für Sachen? Was geht nur in deinem Kopf vor sich? Du warst immer schon so anders als ich. Es ist so schwer für mich, dich zu verstehen.«

Was redet sie denn da? Soll das heißen, sie denkt auch, ich bin verrückt?

Ich überlege, ob ich wach werden sollte, um sie davon zu überzeugen, dass ich zwar völlig normal bin, aber an Linas Tod gar nichts normal ist.

Aber dann würde sie garantiert zu Hause bleiben, was wiederum meinen Plan zunichtemachen würde, Frau Vogels Müll systematisch zu durchwühlen.

Wie gut, dass mich Pa gezwungen hat, das Valium zu nehmen, denn nach einer Nacht Schlaf kann ich jetzt trotz meiner Kopfschmerzen wieder einigermaßen klar denken. Ich hätte mich längst auf die versteckten Sachen von Lina konzentrieren sollen, statt wie ein aufgeregtes Huhn herumzulaufen und mich in Gefahr zu bringen.

Mam beugt sich über mich, küsst meine Wangen, steckt die Decke neben meinen Schultern fest, als wäre ich noch im Prinzessin-Lillifee-Alter, und schleicht sich aus dem Zimmer.

Ich verharre noch einen Moment regungslos, dann richte ich mich langsam auf, warte, bis der Schwindel nachlässt, danach stehe ich auf und lausche wieder an der Tür.

Offensichtlich war meine Vorstellung ganz gut, denn alle machen sich auf den Weg. Jedenfalls höre ich Geräusche wie von Jacken, Papierknistern und Reißverschlüssen, die hochgezogen werden. Schließlich klappt die Wohnungstür.

Ich schleiche zurück zum Bett, ruhe mich kurz aus und

schnappe mir dann ein paar Klamotten, aber ich brauche ewig, um mich anzuziehen, weil mir alles wehtut.

Erst als ich ganz sicher bin, dass alle weg sind, gehe ich in die Küche und lasse einen dreifachen Espresso aus der Maschine, den ich mit extra viel Zucker herunterspüle. Trotzdem brennt er auf meiner verletzten Zunge und schmeckt so bitter, dass sich in meinem Mund alles zusammenzieht, aber danach ist mir wenigstens nicht mehr ganz so schwindlig.

Jetzt kann ich nur hoffen, dass Frau Vogel Frühschicht hat und schon im Supermarkt ist. Wenn ich nur einen guten Suchplan hätte, ein System! Für mein Atargatis-Forschungsprojekt hatte ich jede Menge Ideen, was die Systematik anging. Das Problem ist nicht das, was ich suche, sondern der viele andere Müll. Und das ist so ähnlich wie in der Wissenschaft, denn auch da erhält man jede Menge unerhebliches Material, aus dem man sich die entsprechenden Daten heraussuchen muss. Plötzlich fällt mir wieder der alte Mann aus der U-Bahn ein, der Zauberer. Auswege suchen. Vielleicht sollte ich eher in die Richtung denken?

Am besten gehe ich jetzt erst einmal hinunter und mache mir ein Bild von der Lage. Ich hoffe nur, Napoleon erinnert sich daran, dass ich ihm das Leben gerettet habe. Der Gedanke bringt mich zum Grinsen. Wie sollte der Hund das wissen, schließlich war er betäubt. Aber vielleicht sagt es ihm ja seine Nase?

Seine Nase. Hunde haben doch Spürnasen, oder? Plötzlich schießt Adrenalin wie kleine Schrotkugeln durch meinen Körper und bringt mich zum Schwitzen. Yes, das ist es!

Das ist die Idee!

Ich suche in Linas Zimmer etwas, das stark nach ihr riecht, was gar nicht so leicht ist, weil ich ja jetzt hier wohne und alles benutzt habe. Und ihre Kleider hängen gewaschen im Schrank. Aber dann fällt mir ihre Haarbürste im Bad ein.

Während meiner Suche erinnere ich mich leider auch daran, dass Frau Vogel gesagt hat, Napoleon wäre aus dem Tierheim. Also nicht gerade die besten Voraussetzungen für eine Superspürnase. Müssen Hunde das nicht von klein auf schon trainieren? Egal, einen Versuch ist es wert.

Vielleicht sollte ich noch ein Leckerli für Leon mitnehmen, falls er mich wider Erwarten als Eindringling betrachtet. Leider finde ich keinen Fitzel Wurst in dem vegetarischen Kühlschrank, deswegen nehme ich ein Stück Käse, obwohl ich keine Ahnung habe, ob Hunde den auch mögen.

Mit der Bürste in der Hand und einer Einkaufstüte für Linas Schatz in der anderen schleiche ich die Treppen hinunter, nicht weil ich leise sein muss, sondern weil jede schnelle Bewegung wehtut.

Ich läute Sturm bei Frau Vogel und hoffe, dass sie nicht da ist.

Napoleon jault hinter der Tür sofort los.

Als niemand öffnet, gebe ich mit schlechtem Gewissen den Code ein und beruhige mich damit, dass Frau Vogel mir ja erlaubt hat, nach Linas Sachen zu suchen. Trotzdem fühle ich mich wie ein Einbrecher. Ich bekomme die Tür kaum auf und muss mich dagegenstemmen. Napoleon steckt seinen Schäferhundschnauze sofort durch den

Schlitz und schaut mich erwartungsvoll sabbernd an. Ich kraule ihn hinter den Ohren und versuche, mich in die Wohnung zu quetschen. Wie macht Frau Vogel das nur, sie ist doch viel dicker als ich!

Als ich endlich drin bin, werfe ich Napoleon den Käse hin, den er mit Begeisterung verschlingt. Dann schaut er mich mit großen Augen an. Okay. Jetzt weiß ich, dass Hunde Käse mögen. Oder zumindest Napoleon.

»Hör mal, Leon«, sage ich zu ihm und streichle ihn wieder. »Wenn du jetzt ein bisschen für mich arbeitest, dann bringe ich dir nachher einen ganzen Käselaib, versprochen.« Ich komme mir reichlich blöd vor, schließlich habe ich nicht die geringste Ahnung von Hunden, trotzdem halte ich ihm die Bürste vor die Nase und sage: »Such, such, Napoleon!«

Leon starrt mich an, als wäre ich nicht ganz bei Trost, und legt sich dann mit einem Seufzen vor meine Füße.

»Nein, nein, Leon, nicht schlafen, suchen! Such, los, such gefälligst!«

Mein harter Ton bringt ihn wieder dazu, aufzustehen und sogar mit dem Schwanz zu wedeln, aber vermutlich glaubt er, wir würden jetzt spazieren gehen.

Ich halte ihm die Bürste direkt vor die Nase und bin fast so weit, mich auf alle viere zu werfen, um ihm vorzumachen, was ich von ihm erwarte. Nachdem ich noch dreimal mein Kommando wiederholt habe und langsam fürchte, dass ich meinen Plan abschreiben kann, scheint er plötzlich Witterung aufzunehmen. Seine Nase zittert und er läuft aufgereggt in eines der Zimmer. Ich folge ihm auf einem Pfad, der durch den im Raum gestapelten Müll so eng ist, dass ich nur einen Fuß vor den anderen set-

zen kann und wie auf einem Schwebebalken balancieren muss. Es ist mir schleierhaft, wie der General sich hier durchwinden kann, ohne seinen massigen Schäferhundkörper dabei zu verletzen.

Während wir langsam vorwärtskommen, wiederhole ich immer wieder wie ein Mantra: Mach, dass er es findet, mach, dass dann der ganze Spuk aufhört. Keine Ahnung, wen ich meine, aber mir hilft es.

Da durchschneidet die Türklingel laut und fordernd meine Gedanken. Ich bleibe wie erstarrt stehen und merke, dass mein Puls anfängt zu rasen.

Wieder dieser hässliche Ton. Ich bin überrascht, dass man das Läuten nicht gedämpfter hört, bei all den Kisten, Kartons, Tüten und alten Zeitungen, die uns umgeben. Napoleon starrt mich an, als wollte er mich fragen, ob er jetzt bellen soll. »Schschschcht!«, flüstere ich ihm zu. Leon setzt sich hin und schaut mich weiter an.

Es klingelt wieder. Lange und durchdringend. So läutet nicht mal unser Postbote und der klingelt immer, als würde die Welt untergehen, wenn man nicht sofort aufmacht.

Endlich gibt der Besucher auf.

Ich nicke Leon zu, halte ihm wieder die Haarbürste von Lina unter die Nase. Tatsächlich hebt er sein Hinterteil vom Boden und trabt zielsicher durch die Müllschluchten weiter.

Plötzlich sehe ich, wie sich seine Ohrenspitzen drehen, er wendet seine Schnauze zu mir und jault leise.

Ich bleibe wieder stehen und lausche.

Ein Klicken, die Klinke der Tür wird niedergedrückt, danach ein schleifendes Geräusch, jemand schrammt die Eingangstür über den zugestellten Boden.

Dann vorsichtige Schritte. Alle meine Haare stellen sich auf. Nach dem Überfall gestern weiß ich, wie verwundbar ich bin. Mein Leben kann genauso schnell zu Ende sein wie das von Lina. Ganz klar – wer auch immer es ist, er ist hinter dem Gleichen her wie ich.

Der Schwindel von vorhin kommt zurück. Nichts da, Ruby, du musst versuchen, klar zu bleiben. Aber was jetzt? Der einzige Weg nach draußen ist der schmale Pfad zurück. Direkt in die Arme des Einbrechers.

Leon wird unruhig, macht Anstalten zurückzugehen. Ich versuche, ihm Platz zu schaffen. Wer auch immer hier hereingekommen ist, weiß den Code und kennt demzufolge auch den Hund. Er würde Verdacht schöpfen, wenn Napoleon sich nicht rührt.

Der General verschwindet schwanzwedelnd um die Ecke und ich halte den Atem an. Ich bin sicher, dass der Eindringling ein Mann ist. Ich glaube nicht, dass eine Frau einfach so in diese vermüllte Wohnung gehen würde, wenn niemand da ist.

Was für ein Witz, Ruby. Und was tust du gerade?

Ich schaue mich im Halbdunkel der Erdgeschosswohnung um. Berge von Müllsäcken und Tüten. Es ist unmöglich, sich zu verstecken, ohne Geräusche zu machen, zu rascheln, zu knistern.

Der Hund scheint den Eindringling zu mögen, jedenfalls höre ich kein Bellen und kein Knurren. Plötzlich kommt mir der Gedanke, dass Napoleon wieder betäubt wurde, so wie neulich. Aber so schnell kann das doch nicht gehen, oder?

Es raschelt im Nebenzimmer und ich versuche, mich zu erinnern, was dort herumliegt, aber das ist natürlich



zwecklos. In jedem Zimmer liegt von allem etwas, ein System gibt es nicht.

Das Rascheln vermischt sich mit einem Tappen und kommt in meine Richtung. Unwillkürlich weiche ich zurück, verheddere mich in den türkisen Schlaufen einer großen Douglas-Papiertüte, und als ich meinen Fuß befreien will, stoße ich gegen einen Haufen Kartons, der ins Rutschen gerät. Verzweifelt drehe ich mich um und versuche, den Turm zu halten. Vergeblich, die Kartons stürzen auf mich, neben mich, und der Inhalt ergießt sich über mich. Obwohl die Kartons leicht feucht sind, machen sie dabei einen Krach, als wären sie aus Holz. Etwas Schwarzes fällt mir auf den Kopf, versperrt mir die Sicht, panisch reiße ich es runter, schnappe nach Luft. Als ich erkenne, was ich da in der Hand halte, muss ich mir trotz meiner Angst ein hysterisches Lachen verbeißen, denn um mich herum fliegen halterlose Strümpfe, rot-schwarze Korsetts aus billiger Spitze und Strumpfhalter, die ich mir beim besten Willen nicht an Frau Vogel vorstellen kann.

Etwas Nasses stupst mich an meine Beine, ich schrecke zusammen, sehe aber sofort, dass es die Schnauze von Leon ist, der den Weg zurück zu mir gefunden hat. Schwanzwedelnd steht er vor mir, ein schwarzer Spitzenstrumpf liegt über seinem Nacken wie ein perveres Halsband, ich nehme es herunter, tätschle seinen dicken Hals und bin sehr erleichtert, dass er lebt und hier bei mir ist.

Ein ganz nahes Stolpern lässt mich zusammenfahren, und als ich den Blick hebe, entdecke ich ihn sofort - nur eine Armeslänge entfernt von mir. Der Typ von gestern starrt mich großen Augen an und hebt beschwörend seine Hände.

»Bitte«, sagt er.

In meinen Ohren rauscht es und ich erstarre, als wäre mein Körper ein Wasserfall, der sich gerade in Eiszapfen verwandelt.

»Bitte, nicht schreien.«

Warum sollte ich das tun? Hier hört mich eh niemand. Ich versuche, mich aus meiner Erstarrung zu lösen und mir zu überlegen, wie ich an ihm vorbeikommen kann. Aber da verdrängt die Erinnerung an das Knie in meinem Rücken und den Dreck in meiner Nase alles andere und ich habe wieder das Gefühl zu ersticken, muss mich zwingen, ruhig und regelmäßig zu atmen. Das war gestern, versuche ich, mir klarzumachen, gestern, jetzt kriegst du genug Luft, heute wirst du nicht ersticken. Aber mein Herz glaubt mir nicht und legt einen weiteren Zahn zu. Er kommt noch näher.

»Nein!« Ich schreie jetzt doch und weiche unwillkürlich zurück, stolpere dabei über Napoleon und falle rückwärts unerwartet weich in den Haufen aus Dessous. Und plötzlich fesselt mich die Angst, so als wäre ich in ein Spinnennetz gefallen, all mein Mut ist klebrig eingewickelt, liegt neben mir wie eine tote Larve, mir ist schlecht und schwindelig. Ich schließe meine Augen. Gestern habe ich es geschafft, nur, um hier zu sterben. Und hier muss er nicht mal meine Leiche entsorgen, denn er kann mich einfach liegen lassen, Müll über mich häufen und vergessen. Ich kauere mich zusammen wie ein Tier und warte auf den letzten Schlag.

Warte.

Atme flacher.